

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

182 (4.7.1933) Am badischen Herd

# Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

## Versinkende Heiligtümer

Von Otto Schmieder

(Nachdruck verboten)  
In der Nähe von Assuan, der südlichsten Stadt des eigentlichen Ägypten, liegt das kleine Dorf Schellal. Bis dorthin wandern gewöhnlich die europäischen Touristen, um sich dann auf die interessante und historisch berühmte Insel Philä überlassen zu lassen. Der Nilstrom ist hier 1170 Meter breit. Aus der Mitte ragt ein granitener Felsblock von ungefähr 500 Meter Länge und 150 Meter Breite, mit einigen Palmen und grünem Geßträch bewachsen. Zwischen diesen hindurch schimmern die Mauern der Tempelruinen.

Schon der alte ägyptische Geschichtsschreiber Herodot hat den Ort geprägt: „Ägypten ist ein Geschenk des Nils.“ Und damit hatte er ganz recht. Denn, wie vor Jahrtausenden, so hängt auch heute noch zum großen Teil der Wohlstand des Landes vom Fallen und Steigen des Stromes ab, von dem aus unzählige Rinnen und Kanäle das fruchtbare Land durchqueren. Und heute noch krähnen und stöhnen neben den modernen Dampfmaschinen die alten Schöpfanlagen der Bauern, genau wie vor tausend Jahren. Weil nun die ganze ägyptische Erde und mit dieser die Lebensfähigkeit des Landes vom Steigen des Stromes abhängt, wird der Nil der „heilige Strom“ genannt.

Als England die Herrschaft über Ägypten gewann, sah es natürlich in erster Linie darauf, aus dem Lande wirtschaftlich möglichst viel herauszuholen. Der Engländer erkannte auch, daß hier der Fortschritt der Technik die natürliche Bewässerung der Nildelungen regulieren könne, um einerseits Verwüstungen durch zu starkes Steigen, andererseits Verdorrung durch ungenügende Wasserzufuhr zu verhüten.

Mit dem Aufwand von vielen Millionen wurde deshalb bei Assuan ein riesiges Stauwerk erbaut. Dieses Stauwerk hat es auch ermöglicht, das Kulturland bedeutend zu erweitern und den Ertrag der ägyptischen Ernte um durchschnittlich 200 Millionen Mark jährlich zu steigern.

Diesen unheimlichen großen wirtschaftlichen Vorteilen gegenüber mußte darum auch der Protest ohnmächtig verhallen, den die gesamte europäische wissenschaftliche Welt gegen den Bau des Stauwerkes einlegte, denn dadurch wurde ein zuviel altägyptischer Baukunst, die herrlichen Tempelruinen der Insel Philä dem Untergang geweiht.

Auf dieser Insel wurde nach dem Glauben der alten Ägypter der Sonnengott Ntris geboren und soll auch dort begraben sein. Ihm, wie der Göttin Isis, wurde ein großer Tempel erbaut. Der prächtigste von diesen Tempeln ist der alte Nistempel, der von Ptolemäos I., Philadelphos, Nektanebos und Energetes III. in den Jahren 284–221 v. Chr. erbaut wurde. Weiter war dem römischen Kaiser Diokletian auf der Insel ein Triumphbogen errichtet; Kaiser Tiberius belag auf Philä eine Villa. Wir finden darum auf der Insel und deren nächster Umgebung viele

Überreste römischer, griechischer und ägyptischer Kultur, Inschriften in äthiopischer und koptischer Sprache und Schriftzeichen. Dem großen Nistempel wurden durch die römischen Kaiser Amasis, Augustus, Tiberius, Trajan und Hadrian, Hallen, Tore und Kapellen hinzugefügt, die heute noch in ihren Ruinen eine Herrlichkeit darstellen, die wie Wineta durch den Staudamm fast ständig unter Wasser getaucht sind.

Daß der herrliche Nistempel heute noch so gut erhalten ist, verdankt er dem Umstand, daß er im Jahre 577 n. Chr. in eine Kirche umgewandelt wurde. Die alten ägyptischen Malereien und Skulpturen wurden mit Lehm und Mauerwerk verdeckt und so ungewollt in ihrer ganzen Pracht und Farbenfreudigkeit der Nachwelt erhalten.

Langs, hohe Säulenhallen säumen den Weg, der von dem Ufer zu den gigantischen Hallen und durch diese in den Hof des Nistempels führt. Das Dach ist eingestürzt und nur die hohen Mauern, auf denen noch Reste des Steingebälks ruhen, wahren empor. In bunter Bemalung, deren Haupttöne blau, rot, gold und grün sind, stehen die Säulen Ehrenwache.

Aber viel stärker als das, was wir zu schauen imstande sind, wirkt die Erinnerung, deren Zouber sich mächtig den dem Untergang geweihten Resten einfügiger Pracht verbindet. Die alten Pharaonen, feinsinnige Griechen und gewaltige römische Herrscher, darunter auch Hadrian, der sei-

ner Liebling Antonius, der in den Fluten des Nils ertrank, auf der Insel ein herrlich Grabmal errichten ließ, Indier, Ägypter und Babyloner zogen im Geiste vorüber, wenn man von dem Granitfelsen der Südspitze den Blick über die zerfallenden Bauten schweifen läßt, die mit ihren gewaltigen Ruinen schon seit Jahrtausenden einträglich die alte Wahrheit künden, daß alles Irdische, alles von Menschenhand Geschaffene, vergänglich ist.

So ragen die wundervollen Reste der Tempel aus dem fast das ganze Jahr überschwemmten Gelände hervor — wie lange noch? Niemand vermag es zu sagen, denn niemand weiß den Tag, an dem diese Mauern mit den Palmen dieser einst so schönen Insel ganz in den Fluten des Nils versinken werden, ein noch von den Pharaonen errichtetes Baudenkmal begrabend.

Und die Sonne, die einst schon auf die Arbeiter herabstrahlte, die diese Heiligtümer erbauten, sie sah Millionen frommer Pilger zu diesen Stätten wallen; sie sah das Kreuz des Erlösers dort prangen und vergoldete mit ihren Strahlen die zum zweiten Male verfallenen Heiligtümer. Sie schaute auch herab auf die Architekten und Ingenieure Englands, die das Assuanstauwerk erbauten, und sie wird sich in den Fluten des Nils, in den weiten Flächen des großen Nilsees spiegeln, wenn Philä mit seinen Tempeln versunken und auch das Assuanstauwerk wieder zerfallen sein wird.

Eine kurze Spanne einer neuen Seitevoche wird dann zu Ende sein, gerade so wie heute die versinkenden Heiligtümer auf Philä als letzte Kinder der Herrlichkeit der Pharaonen stehen.

## Der Bauer

Von Reinhold Flamm

„Bauer“ kommt von bauen, — und bauen heißt so viel wie schaffen, formen, aufrichten, zusammentragen, — alles in allem — Werte schaffen. Und Bauer oder „Bur“ bei uns im Schwarzwald zu sein, besagt daß dieses Schaffen und Werken nicht gerade leicht ist. Trotz der allerhöchsten Erkenntnis, daß einsig und allein der Bauernstand der fundamentale Stand im gesamten Staatsleben ist, ist der ureigenste Name dieses Standes, die selbstverständliche Bezeichnung „Bauer“, zurückgedrängt worden, trotzdem er ein Ehrenname im wahren Sinne des Wortes bedeutet. In diesen Gegenden hat er dem manchem Menschen vornehm scheinenden Namen „Landwirt“ Platz machen müssen, einem Namen, der die Tätigkeit seines Trägers viel weniger gerecht wird und in vielen Dingen farb- und welenlos ist.

Gewiß! — Es gab eine Zeit, in der man dem Wort „Bauer“ eine Bedeutung unterstob, die nicht gerade lieblich war. Das war damals, als man bei uns im Lande jeden, der nicht gerade mit den Wassern atabemischer Bildung gewaschen und mit den Säben von Titeln und Orden geölt war, gerne als „Bauer“ bezeichnete und ihn da-

mit als Ungebildeten und Unkultivierten brandmarken wollte. Möglich, daß damals mancher echte und rechte Bauer lieber ein „Landwirt“ sein wollte. — Und doch zu Unrecht, tausendmal zu Unrecht! Landwirt konnte ein Jeder werden, der guten Willens war und vielleicht auch noch das nötige Geld dazu hatte. Als Bauer aber mußte man zu allen Zeiten gehören, mußte mit der Scholle verwachsen sein, einer Scholle, der man diene und die man behütete. Als Bauer mußte man der Ähren Last, die nicht immer leicht war, auf breite, nimmermüde Schultern zu nehmen gewillt sein, mußte ein schweres Leben lang auf sich tragen, um sie erst dem Jungen, — dem kommenden Geschlecht, zu übergeben, wenn die eigene Kraft, einem verfallenden Nichte gleich, zu Ende gehen wollte.

Bauer sein —, das hieß zu allen Zeiten Kämpfer sein. Ob das Jahr gut oder schlecht zu Ende ging, ob Glück er Unfall es gekennzeichnet hatten, — immer wieder mußte ein neues begonnen werden aus dem althergebrachten Pflichtgefühl heraus, das vom Vater immer auf den Sohn überkommen war und jeden an die Scholle band.

Zimmer wieder mußte der Pflug durch Feld und Ader geführt werden, immer wieder stand die Verpflichtung des Bauern seiner Scholle, seiner Heimat gegenüber allem voran.

Und warum sollte der ewig Rastlose, der ewig Bauende, einen andern Namen tragen als den, der ihm allein zulam, der allein für ihn und seinen Stand gebrägt war? — So mancher Schwarzwaldhof hat den alten, trübsigen Hofnamen. Ein jeder Bauer des Hofes trägt denselben Namen, ist der Bergbauer, der Oberbauer, der Jungbauer, — es die Vorfahren schon waren. Kein Mensch denkt daran, den Bauern bei seinem Familiennamen zu nennen. Und welche Hohheit, welche Feierlichkeit liegt doch in dem Gruß, wenn sich die Bauern treffen, wenn selbst der Bruder den Bruder nicht mehr beim Vornamen nennt und ihn mit seinem Hofnamen begrüßt! —

Aber auf manchen Höfen und an Bauernorten, denen kein solcher Hofnamen eigen ist, hat man mit der Zeit vergessen, daß man — obwohl man noch ein Bauer auten, alten Schläges ist — daß man den alten, ehrenwerten Namen beibehalten sollte. In Schriften aller Art, auf Wagenständern, auf Decken und Planen, überall, wo des Bauern Name zu finden ist, bezeichnet er sich als Landwirt. Und wer es nicht glauben will, der gehe einmal auf den Gottesacker, dort steht es auf Holzkreuzen, wie auf Grabsteinen, daß bei uns nichtsagende Wort „Landwirt“, das nach Zug und Recht „Bauer“ heißen sollte. Vielleicht befindet sich die heutige Generation wieder eher darauf, daß ihr Name in Ehren gehalten werde, daß einer, der keine Scholle bebaut, ein Bauer ist, gleichgültig, ob er acht Stiere unter dem Joch geden hat oder ob er seine beiden einzigen Kühelein einspannt. Wer den Ader bebaut, wer pflügt und sät und erntet, wer erdbunden unseres Herrgotts Erde bebaut, wer für des Himmels Segen betet oder in Sturm und Bliz um die Ernte bangt — der ist ein Bauer — trägt diesen Ehrennamen zu Recht und hat keinen Grund, sich seiner zu schämen.

Auf dem Kirchhof eines Schwarzwaldorfes findet sich ein Grabhügel, der sich über einem Toten wölbt, der lebenslang ein echter und rechter Bauer war, der bis ins hohe Alter seinem Hofe vorstand und den der Tod von der Arbeit, von Pflug und Ader weggeholt hatte. Auf seinem Gedenkstein, unter dem Namen, steht in schlichten Worten: Bauer im Nonnenbach. Nicht mehr und nicht weniger. — Bauer war er und wie er gelebt hatte, als rechter und einfacher Bauer, so ist er gestorben und so wollte er begraben sein, — so hat er auch seinen Namen mit ins Grab genommen. Und hinter diesem schlichten Stein mit dem einfachen und doch erhabenen Namen verneint man das glütige und hehre Antlitz des toten Bauern zu sehen, das Antlitz eines Mannes, der im Leben und im Sterben nicht mehr und nicht weniger war als ein echter Bauer, der es von ganzem Herzen war und seinem Namen Ehre machte. Sein Grabstein sei eine Mahnung seinem Stande, — Bauer zu sein und zu bleiben.



## Der Jüngling im Feuerofen

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

32. Fortsetzung.  
Das hörte sich an, als hätte ich mich durch meine Tagesreise schuldig gemacht.  
„Noch mehr? Leute, redet, redet...!“  
„Hat deine Frau nie erzählt? Gestern abend habe sie doch zwei Landjäger krank geschossen und verhaftet!“  
„Wer?“  
„Nu, wer! Die Franzose!“  
„Wo? Warum? Weshalb? Papa Wendland, du quälst unheimlich!“  
„Nu, an der Pont. Wege die Sonderbändler. Es war gemeldet worden, die mache nachts Uebung. Da sollte die zwei Landjäger Nacht abel!“  
„Ich mußte genug. Nun lagen die Beamten irgendwo im Gefängnis. Mein Landrat hatte plump gearbeitet.“  
„Und die Sonderbändler?“  
„Nu, freigelassen. Klar. Befehl vom General. Veberrall spulte die Bandite. In Speyer und in Nahe, in Bonn und Trier. Dies doch die Zeituna. Das gibt noch was!“  
„Hast du denn nicht als Ortsvorsteher protestiert?“  
„Ich hab lang genug in Zweibrücke gehockt. Manes, im November werd ich sechsundsechzig!“  
Papa Wendland torkelte wieder in den Hof, der gestrige Tag sah ihm noch lächelnd in den Knochen. Und ich hatte geglaubt, in Most-

„Nicht fragen, Maria!“  
Sie schob das Käsebröt zurück und murzte. Ich wollte die Faust auf den Tisch rammen, da hing mir wieder mein guter Geist in den Ohren: „Mariechen, is das Hasenbröt und frag nicht mehr. Komm auf den Schoß!“  
Sie kam, verzog trotzig den Mund und bremte mir einen Knopf von der Toppe.  
„Es gibt Sachen, die Männerfachen sind. Verstehst du das, Maria? Ein Soldat hat Dienstgeheimnisse!“  
„Aber du bist doch kein Soldat mehr, Maria!“  
„Seit gestern wieder, Maria!“  
Da sah sie das Hasenbröt.

II.  
Ein Brief.  
Der erste, der mir am Morgen begegnete, war ein französischer Offizier. Er grinste, grüßte nicht, schon erkannte ich ihn: Dieser Mann hatte im Dezember die hülzerne Madonna Adam Ankers in die Osttür gestochen. Monatelang war er kusch gewesen, nun sah ihn wieder der Kaiser. Er mußte wohl, was sich vorgestern zugetragen hatte. Und er wußte auch, daß er ein Bestandteil jenes Gewitters war, das sich mit brutaler Folgerichtigkeit im Westen verdichtete. Würden stündende Schläge zur Erde fahren, — ihn konnten sie nicht treffen.  
Das Jahr ging zur Neige, der Kreuzweg fing erst an. Zehn Monate hatten die Rauchvögel gebraucht, um sich einzuhörten, und die Menschen am Rhein lebten im frommen Glauben, es könnten sich keine tieferen Abgründe mehr aufstun. Ich wohnte zwar mit meiner Familie in Mostheim, aber das war kein Leben, man war nur vorhanden, und hielt sich die Ohren zu, wenn das Gl. zu klüffern schien. Wir glaubten nichts mehr. Mostheim war Deutschland. Was hier geschah, war nichts

Einzelnes und nichts Absonderliches. Der Krieg fing erst an, vom Rhein bis nach Schleifen, von der Elbe bis an den Belt. Im Osten die Geißeln der polnischen Knochler, bei uns der Knebel einer besessenen Horde. Ein geschwätiger Poilu hatte im Rauch verraten, daß neue Parolen gekommen wären, von denen die Bevölkerung kein Zunderbröt zu erwarten hätte. Der Anstich? In Paris hatte der Tiger geredet! Die Veneration pacifique sei fruchtlos geblieben, jetzt ging man anders an!  
Pantrag Wendland, auf seinem Posten als Ortsvorsteher nur noch ein lächerlicher Schatten, ergab sich dem Suff, dreimal schon zogen wir ihn aus den Pfützen und brachten ihn ins Bett. Freilich hatte er tüchtige Gefellen im Geschäft, die sich auf den Weinbau verstanden. Die Herbflechte früchte uniere müden Seelen für einige Wochen auf, auch ich durfte im Bratmonat, als die Ponte noch von einem amtlich bestellten Loffen gesteuert wurde, in den Ringert, um Trauben zu schneiden und trockende Rieren zu schlucken. Da lernte ich kennen, was Edelreife, Edelfülle und Lederkrankheit sei, ich bemächtigte mich der erdbastigen Wintersprache, die von jeder gebräunten Frucht sagte, der Buchs habe sie geleckt.  
Der Herbst roste allenthalben, es war die Zeit der Verfallkähne und Todesanzeigen, die Afters rochen wiberlich nach Begräbnis, alles lag krank an der Grippe, jeden Abend klirpste mir Maria den Altweiberfommer von der Hofe und fragte immer dasselbe: „Wo hast du dich herumgetrieben?“  
Wir wurden sogar von heitern Gefühlen besucht, als um Sanft Rumbert und Paraffin die Säue in den Ställen fertelten. Um dieselbe Zeit gab es Most, der keine Niere ärterte. Nach dem Most schäumte die Federweisse, Maria trank sie in Litern für baren Champagner. Das gute Weib glaubte halt alles, was ich zu seinem Besten schwindelte.  
(Fortsetzung folgt.)

